ihr riet, die Gouvernante unter irgend einem Vorwande nach Paris zu senden. Die Gouvernante kam und wurde in der Wohnung ihrer Herrin von dem dort bereits anwesenden Polizei-Commissar empfangen, welcher in höflichster und harmlosester Weise um Auskunft über die näheren Umstände bat, unter denen der neue Diebstahl entdeckt worden. Selbstverständlich hatte die Gouvernante nichts weiter mitzuteilen, als was Herr Tomasi bereits aus dem Briefe der Marquise wußte. So ging denn das Gespräch allmählich auf gleichgültige Gegenstände über. Sehr teilnehmend erkundigte sich der Commissar nach der Mutter der Erzieherin. Er teilte ihr unter Anderem mit, daß sie als gute Tochter, wie er ermittelt, ihrer Mutter kürzlich 3200 Francs durch Post-Anweisung zugesendet habe. Die Gouvernante erkannte sofort den gegen sie bestehenden Verdacht und erzählte dem Commissar eine romanhafte Geschichte über den angeblichen Erwerb jenes Geldes. Plötzlich aber, wie aus Zerstreutheit legte er die Hand auf den linken Aermel der Unglücklichen, dessen Besatz ihn schon seit einigen Augenblicken zu interessieren schien. „Sonderbar", sagte er, „der Aufschlag an diesem linken Aermel fühlt sich viel dicker an als am rechten." Im selben Augenblick umspannte er das Handgelenk der Gouvernante und begann den Aermelbesatz näher zu untersuchen. Die Erzieherin fiel in Ohnmacht; anstatt aber sie mit Wasser zu besprengen, trennte der skeptische Commissar ruhig den Aermelbesatz und holte aus demselben die vermißten 20 000 Francs hervor, welche dort in guten Bankbilletten eingenäht waren.

— [Die Schwalben und die Cholera.] Die „Italie" in Rom erzählt: „Eine alte Redensart besagt, daß die Vögel alle jene Orte meiden, an denen Epidemien herrschen. Diese Beobachtung wurde in den letzten Tagen in Rom gemacht, wo ein Herr, der das höchste Stockwerk eines Hauses mit der Aussicht auf ein Kirchendach bewohnt, folgendes erzählt: „Ich bemerkte, daß die Schwalben, welche das Kirchendach bevölkerten, alljährlich am 15. oder 16. Juli nach dem Süden flogen. Sie gehen da stets nach Egypten an die Küste des Mittelmeeres. Auch dieses Jahr haben sie die gewohnten Vorbereitungen gemacht und sind zur bestimmten Frist davon geflogen. Ich wünschte ihnen eine gute Reise und ein Wiedersehen über's Jahr; aber siehe da, heute, nach acht Tagen, sehe ich Schwälblein um Schwälblein wiederkommen und ihre alten, kurz vorher verlassenen Nist- und Ruheplätze aufsuchen. Ist das nicht merkwürdig?"

— [Die beiden Strümpfe.] Aus Rom wird berichtet: Eine Schülerin der vierten Volksschulklasse hat der Königin Margherita zu ihrem vor einigen Tagen stattgehabten Geburtsfest ein Paar selbst verfertigter Strümpfe gesendet. Die Königin erwiderte diese Gabe, indem sie der Kleinen ebenfalls ein Paar Strümpfe schickte, wovon der eine mit Silberstücken, der andere mit Bonbons angefüllt war. Daneben lag die Bitte, die Kleine möge sich äußern, welche Füllung ihr größere Freude gemacht, da Ihre Majestät gesonnen sei, gelegentlich die Sendung zu wiederholen. Die Kleine antwortete auf vielfach liniiertem Papier: „Liebe Königin! Beide Strümpfe machten mir nur Verdruß, denn das Geld hat der Vater genommen, die Bonbons die Geschwister."

— Die Civilisation der Wilden in Südafrika schreitet mit Riesenschritten vorwärts. Die Kaffern haben bereits ihre eigene Zeitung, die „Isigidimi" heißt und in Port Elisabeth erscheint. In einer der letzten Nummern liest man den folgenden „Heiratsantrag": „Der Einsender, ein Kaffer, bittet, allen Mädchen bekannt geben zu dürfen, daß er mit einer schönen Jungfrau in den heiligen Ehestand zu treten wünscht. Er verlangt von seiner Zukünftigen, daß sie im Lesen und Schreiben gut bewandert sei, Schulbildung genossen habe und alle Hausarbeit zu verrichten weiß. Der Einsender ist es müde, gestampfte Maiskolben und ungesäuertes Brod zu essen. Er ist von mittlerer Größe, 25 Jahre alt, hübsch, gesund und hat einen tüchtigen Schnurrbart und L. 135. Er weiß, wie zu arbeiten. Das Mädchen, daß sich entschließt, ihm in diesem Leben durch Dick und Dünn zu folgen, wird eine ausgezeichnete Wahl getroffen haben. Diejenigen, welche auf dieses Inserat antworten wollen, werden gebeten, Photographien beizulegen, welche den freundlichen Beratern des jungen Mannes zur Auswahl vorgelegt werden sollen. Nicht Angenommenes wird retournirt. Diskretion Ehrensache. Ponies (d. h. kleine Frauenzimmer) wollen sich nicht bemühen. Chiffre A. C. B. an die Expedition d. Bl."

— [Kinder-Humor.] Ein hübsches kleines Mädchen hat rote Haare und hört von Nachbarn und Dienstleuten oftmals ein heimliches Bedauern darob. Unbewußt wird der hübschen Kleinen somit auch die Farbe des eigenen Haupthaares ein Stein des Anstoßes. Die Großmama tröstet sie: „Kind, Dein Haar hat der liebe Gott gemacht, und alles ist gut, was er macht." — „Ich möchte dann aber doch lieber nichts wieder bei ihm machen lassen, Großmama," entscheidet die Kleine und wirft entschlossen das Köpfchen zurück.

Der Regentag.

Der Tag ist dunkel, trüb und traurig.
Es regnet und der Wind weht schaurig;
Die Rebe rankt an verfall'ner Mauer,
Die Blätter fallen bei jedem Schauer,
Und der Tag ist dunkel und traurig. —

Mein Leben auch ist trüb und traurig,
Es regnet und der Wind weht schaurig;
Mein Herz hängt an der Vergangenheit,
Doch der Jugend Hoffnung nahm hin die Zeit,
Und die Tage sind trübe und traurig.

Sei still, mein Herz! laß ab vom Klagen,
Nach dunkler Nacht wird's wieder tagen:
Dein Los ist ja das Los von allen,
In jedem Leben muß Regen fallen,
Gibt's trübe und traurige Tage.

Quadrat-Rätsel.

Nachdruck verboten.

Die folgenden Buchstaben sind so zu verstellen, daß die so entstehenden Wörter der wagrechten Reihen den Wörtern der entsprechenden senkrechten Reihen gleich sind.

A	C	C	C	C
E	E	E	E	E
E	E	H	H	H
H	K	K	K	L
N	N	R	R	U

1. Ein biblisches Haus. 2. Zustand nach der Arbeit. 3. Ein Wertpapier im Geldverkehr. 4. Ein aus Pflanzen gebildeter Zaun. 5. Ein Verwandtschaftsgrad.

Auflösung des Rätsels in vor. Nr. des Sonntagsblatts:
Esel — Ja.
Richtig gelöst von F. W. St. in Ahelle bei Brügge.

№ 31. 1883.
Samstag, den 4. August.

Sonntagsblatt
zur Unterhaltung und Belehrung.

Beilage des Lüdenscheider Wochenblatts.

Verantwortlicher Redact. H. W. Crone
Druck u. Verlag von W. Crone jr.

5)

Die Haushälterin.

Novellette von E. Heinrichs.

Nachdruck verboten.

(Schluß.)

„Der Herr Major hat, wie er mir sagte, die alte Dame bereits engagiert", erwiderte sie stockend.

„Der Major hat keinen Auftrag dazu erhalten, mag er sehen, wo er mit seinem Engagement bleibt. Doch können wir diese fatale Geschichte vielleicht dennoch vereinbaren," setzte er lebhaft erregt hinzu, „ja, ja, so gehts, — die alte Dame mag als Gesellschafterin fungieren, Sie, Frau Steindorf, bleiben als Haushälterin."

„Das würde sich schwerlich in diesem Hause vereinbaren lassen," versetzte sie fest, „ich müßte die Dame sonst so zu sagen als Ihre Gemahlin betrachten und den Befehlen derselben mich unterwerfen."

Der Baron preßte die Lippen auf einander und wandte sich kurz, um das Zimmer zu verlassen.

An der Thüre wandte er sich noch einmal um.

„Wann beabsichtigen Sie fortzugehen, Frau Steindorf?"

„Mit Ihrer Erlaubnis morgen früh, Herr Baron!"

„Gut, meine Erlaubnis haben Sie dazu."

Er ging, sie horchte seinen festen Schritten, so lange sie konnte, dann legte sie die Hand über die Augen und seufzte tief.

„Ich muß fort, — ich muß," flüsterte sie, „je eher, desto besser."

Der Baron schloß sich in seinem kleinen Salon ein, nachdem er dem Diener befohlen, ihn durch nichts stören zu lassen.

Ruhelos wanderte er auf und nieder, mit sich selbst und der ganzen Welt zerfallen. Der Gedanke an die mütterliche Matrone brachte ihn zur Verzweiflung, er wollte fort, die Villa zu verkaufen und mit ihr alle Erinnerungen, jede Hoffnung.

„Warum braucht sie die Alte dann als meine Gemahlin zu betrachten?" rief er zornig aus, „ein alberner Gedanke, — Gemahlin —"

Er stockte, das Wort schien ihn zu alteriren, zum ersten Male dachte er sich das Gegenteil, — wenn die Alte nun eine Andere als seine Gemahlin zu betrachten hätte, das wäre doch ein vernünftiger Gedanke.

„Sie — meine Gemahlin —"

Eine dunkle Glut überflog sein männliches Antlitz und drängte sich plötzlich mit voller Gewalt vom Herzen, daß es ihm siedendheiß in allen Pulsen klopfte.

„Sie — meine Gemahlin," wiederholte er langsam „ist denn das so etwas Ungeheuerliches oder Unmögliches? — Dann wäre ja urplötzlich der ganze Konflikt gelöst! — — Aber, — aber — alter Knabe, — bilde Dir nichts ein mit Deinen vierzig Jahren, — ein Juwel wie dieses muß jugendlicher eingefaßt werden."

Er setzte sich still in seinen Sessel und blickte schmerzlich bewegt vor sich hin. Klagend drang der Ton der Aeolsharfe durch's Zimmer.

„Ja, sprich mir Trost ein, verklärte Schwester!" bebte es leise von seinen Lippen, — „ich bin Dir untreu geworden und konnte doch nichts, gar nichts dafür. Die Liebe zum Weibe habe ich verschmäht in der Jugend, nun rächt sie sich an meinem Herzen, das solche Qual noch nie empfunden. Was soll ich beginnen, wenn sie fort ist, ganz fort, und die Einsamkeit mich wieder anstarrt mit hohlen Augen?"

Er sprang auf und wanderte auf's neue ruhelos umher, — die Stunden entflohen, es wurde dunkel, ihn kümmerte es nicht.

Da wurde leise geklopft, dann lauter, unwirsch fragt er, wer da sei.

Die „Haushälterin," tönte die Antwort, „sie bittet den Baron um ein Wort."

Er öffnete, — sie stand vor ihm, die grüne Lampe, welche ihr bleiches Angesicht noch geisterhaft machte, in der Hand. Erschreckt schaute sie in sein verstörtes Gesicht.

„Treten Sie näher, Frau Steindorf!" sprach er unsicheren Tones.

Sie gehorchte zitternd, die Thüre schloß sich hinter ihr. Die Lampe auf den Tisch niedersetzend, begann sie leise: „Ich kann nicht mit Ihrem Unwillen beladen von hinnen gehen, Herr Baron! —"

„So bleiben Sie, gnädige Frau!" bat er weich.

Sie atmete schwer und blickte ihn flehend an.

„Major Holmbach sagte mir damals, daß Sie fast niemals zu Hause wären, sonst —"

„Sonst hätten Sie die Stellung nicht angenommen, ich begreife das, gnädige Frau! — Verzeihen Sie, daß ich die Schranken der Dienstbarkeit oder Herrschaft nicht mehr respektiere, Sie sind meine Haushälterin nicht mehr, — und — verzeihen Sie mir, gnädige Frau! ich freue mich jetzt, daß es so gekommen ist, es war mir immer peinlich, ein so reichbegabtes und hochgebildetes Wesen durch solche Schranken von mir getrennt zu sehen. Sie ist gesunken, diese Schranke, auf ewig!" setzte er leidenschaftlich bewegt hinzu, „wollen Sie dieselbe wieder aufrichten, wenn ich Ihnen Herz und Hand biete, wollen Sie den Einsamen nicht verlassen, wenn die mütterliche Matrone Sie als meine Gemahlin hier findet, wollen Sie mir mehr als Gesellschafterin sein?"

Er hatte ihre Hände ergriffen und sah ihr zärtlich bittend in's Auge, da machte ein Thränenstrom ihrem Herzen Luft, und ihr Haupt an seine Brust legend, flüsterte sie das sehnlich erwartete Jawort.

Theobold hielt sie fest umschlungen und richtete den strahlenden Blick auf das Bild der Schwester.

„Sieh' mein Glück, ich hab' es in dem Namen Marie gefunden, Du Selig-Verklärte!

Dann küßte er die Braut im heiligen Gefühl einer ersten unentweihten Liebe, die sich für Beide erst spät entfaltet, um desto länger und frischer zu blühen.

— — — — — — — — — — — — — — —

Als Major v. Holmbach am nächsten Morgen in der Villa erschien und die frohe Kunde vernahm, sprach er mit einem schlauen Lächeln: „Da muß ich das Engagement der Mutter wohl lösen, — die Alte wäre nur störend. Doch sag' mir, guter Theobold, seit wann hast Du die Haushälterin eigentlich geliebt?"

„Ach, vom ersten Augenblick an," erwiederte der Baron, „ich hab's ja selber nur nicht gewußt, — erst der Abschied klärte mich darüber auf."

„Darum soll die neue Haushälterin leben!" rief der Major, „sie allein hat die Knospe Deiner Liebe entfaltet —"

„Und mir die rechte Marie geschenkt, — sie lebe hoch, die alte würdige Matrone!"

Der Major rieb sich vergnügt die Hände, er allein wußte es, daß die mütterliche Matrone nur dazu gedient hatte, ein glückliches Paar, das der Himmel für einander geschaffen, so rasch als möglich zu vereinen.

Seine List hat vortreffliche Frucht getragen.

Welcher Ort auf Erden hat zuerst Neujahr?

Beginnt in Berlin das neue Jahr 1884 mit Dienstag, den 1. Januar, nachts 12 Uhr, so zählt man in Philadelphia, Vereinigte Staaten, erst 31. Dezember 1883, abends 6 Uhr, und in San Franzisko gar erst 3 Uhr nachmittags. Wenden wir uns dagegen nach Osten, nach Asien hin, so finden wir, daß um dieselbe Zeit, wenn in Berlin „Prosit Neujahr" gerufen wird, in Kalkutta in Ostindien es bereits 5 Uhr, in Sidney in Australien 9 Uhr, auf Neuseeland gar 11 Uhr am Morgen des Neujahrstages ist. Setzen wir nun unsere Wanderung in Gedanken immer weiter, sowohl in östlicher als in westlicher Richtung um den Erdball fort, so gelangen wir in beiden Richtungen zu einem und demselben Orte unserer Erdkugel und damit entsteht nun eine Verlegenheit, nicht nur im Vergleich zur Zeit (Tagesstunde) unseres Ausgangspunktes Berlin, als vielmehr des Datums und Wochentages, wie wir sogleich sehen werden. Die Art und Weise, die ein Ort, eine Insel im großen Ozean, angewandt hat, um die Wochentage oder Data des Kalenders zu zählen, hängt einzig und allein von dem Umstande ab, ob die christlichen Einwohner desselben von Europa entlegenen Ortes oder die christliche Gesittung und mit ihr unser Kalender zu den Einwohnern von Osten oder Westen her gelangt ist. Die Portugiesen und die Holländer gingen bei ihren Entdeckungsreisen um das Kap der guten Hoffnung und kamen also zu den von ihnen entdeckten und besetzten Ländern von Westen her. Die Spanier dagegen segelten durch die Magellanstraße oder die westlichen Küsten Amerikas entlang gegen Westen, kamen also zu den von ihnen besetzten und entdeckten Inseln von Osten her und so mußten letztere einen Tag weniger im Wochentage oder im Datum des Kalenders zählen, als die ersteren, als sie in Japan und bei den Molukken Nachbarn wurden. So sind z. B. Makao an der chinesischen Küste und Manila auf den Philippinen um 7½ Grad in der Länge oder nicht völlig eine halbe Stunde in der Zeit von einander entfernt, aber Makao von den Portugiesen besetzt, zählt im Datum einen Tag mehr, als die Spanier in Manila. Dieses erfuhr seiner Zeit mit vielem Befremden der Vater Alfons Sanctius, der in 1523 zu Las Brozas geboren wurde und am 17. Januar 1601 starb. Er reiste von Manila nach Makao, wo er seiner Meinung nach noch am 2. Mai, dem heiligen Athanasius gewidmet, ankam, fand aber zu seinem nicht geringen Erstaunen, daß die dortigen portugiesischen Geistlichen bereits den 3. Mai zählten und das Fest der Kreuzerfindung feierten. Die Sandwichinseln, die Gesellschafts- und Freundschafts-Inseln, die Marianen, Carolinen und Philippinen haben Amerikas Wochentag und Datum. Dagegen ganz Australien, Neu-Guinea, Neuseeland, die holländischen Inseln im malaischen Archipel haben den europäischen Wochentag, da sie vom Westen her entdeckt wurden. Am deutlichsten wird die Verschiedenheit durch die Karte, auf der die Linie dargestellt ist, welche die Orte der Erde von einander scheidet, die verschiedene Wochentage und verschiedenes Datum haben. Westwärts von dieser unregelmäßig gekrümmten Linie zählt man als Datum und Wochentag einen Tag mehr als ostwärts. Infolge der eigenthümlichen Krümmung dieser Scheidelinie kann es geschehen, daß in einem gewissen Augenblicke der Wochentag und das Datum zweier nicht weit von einander entfernten Orte um 2 Tage von einander verschieden sind. Die spanische Stadt Manila hat 133 östliche Länge von Ferro, die holländische, zum Teil unter dem Aequator liegende Insel Gilolo Halmatara etwa 145⅛ Grad östlicher Länge von Ferro. Manila liegt östlich, Gilolo westlich von der Scheidelinie. In demselben Momente, wo auf Gilolo Dienstag, 1. Januar 1884, 15 Minuten nach Mitternacht ist, hat Manila Sonntag, 30. Dezember 1883, abends 11 Uhr 45 Minuten. Ein noch größerer Unterschied tritt hervor, wenn wir Neuseeland ins Auge fassen. In demselben Augenblicke, wo auf dem Ostkap in Neuseeland Dienstag, 1. Januar morgens 2 Uhr ist, hat Manila Sonntag, 30. Dezember 1883, abends 10 Uhr 15 Minuten. Die Frage, an welchem Punkte der Erde man das Neujahr zuerst feiert, ist leicht zu beantworten: es ist Neuseeland. Speziell kann man die zu Neuseeland gehörige, ostwärts gelegene Insel Chatham, die Neujahrsinsel, als diejenige bezeichnen, wo zuerst auf der ganzen Erde die Mitternachtsstunde des neuen Jahres eintritt.

Die Frauen als die ersten Gesundheitsbeamten im Familienhaushalt.

Die Gesundheitspflege, nicht blos die persönliche und häusliche, auch die öffentliche, kann nicht eher unter uns Deutschen zu Kräften kommen, bis es gelungen ist, die Mehrzahl der Frauen dafür zu gewinnen. In ihrer Hand liegt das leibliche Wohl und Wehe der Gesamtheit. Die Männer der wissenschaftlichen Forschung haben gethan, was ihres Amtes ist; ihrer treuen, opfervollen Arbeit ist es zu danken, daß die hygieinischen Hauptgrundlagen zweifellos ermittelt und, teils von ihnen selbst, teils von ihren Schülern und Nachfolgern, in zahlreichen Schriften gemeinfaßlich dargestellt wurden. Die Fachmänner stimmten überein, daß, im Gegensatz zu der Krankheitslehre und Heilkunst, wo noch so vieles streitig und unsicher, die vornehmsten Regeln für Erhaltung des Körperwohls unanfechtbar feststehen. Woran es aber in Deutschland noch fehlt, ist: daß jene Regeln tief in's Volk dringen und im täglichen Leben bethätigt werden. Das hängt wesentlich von den Müttern ab, deren Einfluß auf Kindheit und Jugend der maßgebende ist. Treten die Mütter nicht kräftiger als bisher dafür ein, daß das Unentbehrliche aus diesem Gebiet in der heranwachsenden Generation zur Kenntnis und Ausführung gelange, so drohen unserer Zukunft die ernstesten Gefahren inmitten der steigenden Ansprüche, welche die Kulturentwicklung an alle stellt. Eine englische Autorität

sprach es aus: „Die Frauen sind die ersten Gesundheitsbeamten im Familienhaushalt des modernen Staates", können und sollen es wenigstens sein.

In England besteht seit geraumer Zeit ein Frauen-Gesundheitspflegeverein", dessen treffliche Wirksamkeit von allen Seiten bezeugt wird. Obwohl aber auf diesen Verein die deutsche Presse wiederholt aufmerksam gemacht hat und ihn zur Nachahmung empfohlen, so blieb es doch bisher erfolglos. Auch der „Nationalverein zur Förderung der Gesellschaftswissenschaft", welchem die Lords Brougham, Russel, Shaftesbury, Napier, Huntley, Northumberland u. a. präsidierten, zählt zu einem Viertel weibliche Mitglieder, von denen einige sogar belehrende Vorträge zu halten pflegen, während diesseits der Wert des Laientums und der Frauenmitwirkung im sanitären und socialen Felde, namentlich in der Armenpflege noch so wenig bekannt ist.

Die Gesetzgebung wird nun wohl bald wenigstens einige ihrer seitherigen Lücken ausfüllen, Früchte für die allgemeine Wohlfahrt kann das aber erst tragen, wenn die rechte Erkenntnis und das richtige Thun Gemeingut der deutschen Familie geworden. Das sog. schwache Geschlecht vermag dafür mehr als das starke zu leisten, sobald nur ernstlicher Wille da ist. Es ist zu streben, daß von den Gesetzen der Ernährung, über Nahrungswert der einzelnen Speisen im Verhältnis zu ihrem Preise und ihrer Verdaulichkeit, über Bedeutung der frischen, reinen Luft in Wohn-, Schlaf- und Arbeitsräumen, über Einrichtung der Häuslichkeit, Pflege der Haut, der Brust, der Sinneswerkzeuge, über Kleidung, Reinlichkeit, Wechsel von Arbeit, Ruhe und Erholung das Notwendigste der Hausmutter so bekannt und geläufig werde, wie Stricken und Nähen, damit sie die Kinder und Dienstboten demgemäß anleiten, auch den Gatten zu seinem Besten beeinflussen kann. Um dieses „Notwendigste" zu erlernen, braucht es gar nicht so viel Mühe und Zeit, als von ferne gesehen erscheinen mag. Ist nur erst ein Anfang gemacht, so wird sich wohl meist ein Drang zu weiteren Fortschritten einstellen. Denn steht auch tieferes Eingreifen in all diese Gegenstände nur von den wenigsten Frauen zu hoffen, so dürfte sich jede rasch überzeugen, daß schon das kleinste Stück solchen Wissens und Könnens ihr und den Ihrigen zum Heil gereicht.

Haus- und Landwirtschaft.

— [Zur Ernte.] Bei nassem, ungünstigem Erntewetter geraten Landwirte — besonders junge Leute — leicht auf den Gedanken, ihr Getreide einzufahren; — wenn es auch noch nicht gehörig trocken sei, meinen sie, werde es unter Dach schon nachtrocknen. Ein solches Verfahren ist indessen, wie der „Westf. Merk." schreibt, so verkehrt als gefährlich. Denn wer so handelt, setzt sich nicht nur der Gefahr aus, daß sich das Getreide zu sehr „brennt" und verdirbt, sondern auch der: daß es sich entzündet und die Gebäude in Brand setzt. Hierzu kommt, daß das Stroh von feucht eingefahrenem Getreide jedenfalls mulstrig, faulig und dadurch sehr ungesund für die Tiere wird, welche es dennoch, in Ermangelung eines gesunden Futters, fressen müssen, wenn sie nicht verhungern wollen. Dasselbe gilt vom Heu. Feucht eingefahrenes Heu verdirbt, und mag man es beim Hinbansen mit Salz, oder womit auch, durchstreuen. Solches verdorbenes oder staubiges Heu läßt sich aber durch kein Mittel wieder in ein gesundes — oder auch nur unschädliches — Futter verwandeln; es ist und bleibt verdorben, und ruinirt die Gesundheit der Tiere, welche anhaltend mit ihm gefüttert werden. — Derartiges Heu, wie solches, welches länger im Wasser gestanden ꝛc., hat nicht nur die Farbe verloren, oder ist nicht nur oberflächlich beschädigt, sondern durch und durch verdorben. — Wer sich hiervon überzeugen will, reinige eine Handvoll so langsam er nur kann, oder so, daß auch nicht der geringste Staub in ihm bleibt; zerschneide es dann und lasse es wie Thee ziehen. Er wird dann finden, daß dieser „Heuthee" einen fauligen, moderichen Geruch und Geschmack hat, während der von gutem Heu bereitete frisch und kräuterig schmeckt. Mit Geduld, Nachdenken und Fleiß lassen sich übrigens Getreide und Heu auch bei ungünstiger Witterung meistens noch so einbringen, daß sie ohne Gefahr für die Gesundheit der Tiere verfüttert werden können; — wenn aber auch zuweilen nicht, — nun so hat man alles gethan, was man thun konnte, — und besser ist es immer noch, die Früchte verderben auf dem Felde, als daß man sie einfährt und unter Dach verderben läßt, oder sogar mit denselben sein Vieh krank oder tot füttert.

— [Die Hühnerzucht in Frankreich.] Nach einer soeben veröffentlichten Statistik besitzt das wegen seiner Geflügelzucht und seines schwunghaften Eierhandels berühmte Frankreich gegenwärtig 45 Millionen Hühner, deren Brutto-Jahrertrag sich wie folgt beziffert: Fleisch 153½ Millionen Franken, Eier 183½ Millionen, zusammen also 337 Millionen Franken. Es werden jährlich etwa 80 Millionen junge Hühner und 3 Milliarden 60 Millionen Eier auf den Markt gebracht. Von den Eiern wandert bekanntlich ein großer Teil nach England.

— Folgendes Gedicht wurde kürzlich bei Gelegenheit eines landw. Festes im Thüring'schen vorgetragen:

O! Mensch, halt' Deine Tiere rein;
Das beste Futter sorglich wähle,
Auf reinen Trunk bedacht sollst sein
Und daß zur Ruhe Zeit nicht fehle.
Der Arbeit setz' verständig Ziel
Wenn Tiere irren, magst Du denken
Du Mensch, Du fehlest selbst gar viel,
Willst drum den Tieren Nachsicht schenken.
In Krankheit und in Altersnot
Die Tiere pfleg' mit mildem Herzen,
Erleichtre ihnen, kommt ihr Tot,
Barmherzig ihre Todesschmerzen.
Das Tier ist mein, ich bin sein Hort,
So spricht der Herr, drum sollst Du's hegen,
Nun achte Mensch auf Gottes Wort,
Daß Dir nicht mangle Gottes Segen.

Verschiedenes.

— [Der Roman einer Gouvernante.] Die Marquise v. M., welche die Wintersaison in Paris und den Sommer auf ihrem Schlosse in dem Nievre-Departement zuzubringen pflegt, benachrichtigte gegen Ende März dieses Jahres den Polizei-Commissär Tomasi, daß sie das Opfer eines bedeutenden Diebstahls geworden sei. Ihre sämtlichen Schmucksachen waren verschwunden. Eine gründliche Haussuchung in der Wohnung der Marquise führte zu keiner Entdeckung. Bevor Herr Tomasi jedoch auf den Erfolg seiner Nachforschungen verzichtete, wollte er auch die Erzieherin der Kinder der Marquise ins Verhör nehmen. Die Marquise selbst protestirte gegen ein solches Vorgehen, indem sie geltend machte, die Gouvernante sei über jeden Verdacht erhaben, und es gebe in der Welt keine ehrlichere Person als dieses arme Fräulein, welches von seinen Ersparnissen noch den Unterhalt einer kranken Mutter bestreite. Der Sommer kam und die Marquise reiste auf ihr Gut an der Nievre ab. Sie nahm eine Summe von 20 000 Francs, wohlverpackt in einem Schmuckfutterale, mit. Wenige Tage nach der Ankunft auf dem Schlosse machte sie die Entdeckung, daß auch diese Summe verschwunden war. Sie schrieb aufs Neue an Herrn Tomasi, welcher